

# **Ethische Grundlagen einer Wirtschaft im Wandel oder: vom Widersinn einer moralfreien Wirtschaft**

Prof. apl. Dr. Ferdinand Rohrhirsch

Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Stellen sie sich folgende Szene in einem Science-Fiction-Roman vor: Zwei Menschen sitzen beieinander, essen zusammen und schauen dabei auf den Rhein. Sie beobachten ein reges Treiben auf ihm, an seinen Ufern und auf der Brücke, die diese verbindet. Der eine ist Politiker, der andere Architekt, beide haben keinen Zeitdruck, und beide reden nicht übereinander, sondern miteinander (wie gesagt: pure Science-Fiction).

Das Gespräch fließt und strömt, von Gott und der Welt, übers Bauen und Gestalten, zu Plätzen und Märkten.

„Ich stelle mir deinen Beruf recht schwierig vor“ sagt der Politiker zum Architekten, „nicht nur dann, wenn Du Brücken und Türme, Industrie- oder Verwaltungsgebäude baust. Schon bei Wohnhäusern wird es so Vieles geben, was Du zu wägen und zu bestimmen, zu berücksichtigen und zu bedenken hast. Bei der Gestaltung eines Platzes stelle ich mir das Ganze viel einfacher vor. Es wird kaum, ja manchmal überhaupt nicht gebaut. Es gibt wenig zu bewegen. Und weil so wenig zu sehen ist, nehme ich an, gibt es auch wenig zu beachten und ebenso wenig zu bedenken.“

Der Architekt antwortet nicht sofort, sondern lässt seinen Blick noch ein wenig auf dem Rhein verweilen. Schließlich wendet er sich seinem Nachbarn zu und sagt mehr zu sich als zu ihm: „Es ist ganz anders. Die Gestaltung eines *Platzes* gehört für mich zum Schwierigsten überhaupt. Weder ist ein Platz ein ausgehntes Loch mit der Tiefe Null, noch ist ein Platz eine bloß nicht bebaute Fläche. Ein Platz ist für mich nur gestaltbar, aus dem Sinn und dem Selbstverständnis der Wohnenden, die an den Platz grenzen, sowie der Menschen, die diesen

Platz dann später nutzend *beleben*. Etwas paradox formuliert: Seine Bedeutung, sein Charakter, seine Funktionsfähigkeit hängen wesentlich von dem ab, was er selbst gerade nicht mehr ist. Und wenn ich das übersehe oder schlimmer noch missachte, dann kann ich machen und bauen wie ich will, dann wird das einfach nichts.

Als Architekt bin ich ja kein größenwahnsinniger, egozentrierter Bauunternehmer, der baut wie er will, sondern – wenn ich den Anruf des Seins zu vernehmen im Stande bin, der sich mir aus dem Wesen der Dinge zuspricht – ist mir geheißen, zu gestalten, wie ich soll.“

„Uih“, sagt darauf der Politiker, „so ungefähr erahne ich ja, was du da sagen willst. Aber so ganz habe ich es noch nicht verstanden.“ „Das ist gar nicht so schwer“, sagt der Architekt. „Für die philosophierenden Griechen war die Grenze eines Dinges nicht das Ende von ihm. Die Grenze ist vielmehr sein Anfang, seine *archä*, sein Ermöglichungsgrund. Die Grenze gibt den Dingen erst ihren Stand (ihren Selbststand). Und bei einem Platz ist es genau so.

Ich kann keinen Platz gestalten und schon gar nicht gut, wenn ich nicht wesentlich auf das orientiert bin, was sein Sinn ist. Und diesen Sinn – und das ist das Entscheidende – bekommt er niemals aus sich und kann ihn auch nicht selbst herstellen.

Ein Platz ist der Kosmos im Kleinen. Er zeigt, wie Menschen zueinander stehen, was sie voneinander halten, wie sie miteinander umgehen. Und zugleich formt und verstärkt der Platz ihr Zueinanderstehen, ihr Voneinanderhalten, ihr Miteinanderumgehen. Ein solcher Platz wird dann zu einem Ort.

Schau die Brücke da unten. Erst mit ihr wird eine Stelle am Rhein zu einem Ort, und durch sie gibt es eine Verbindung zwischen den Ufern (genauer: Lässt die Brücke als Ufer erst in Erscheinung treten).

An einem alten *Markt-Platz* lässt sich das noch besser verdeutlichen. Die Marktplätze waren Orte, die Menschen mit unterschiedlichen Interessen zusammen kommen ließen. Die einen wollten etwas, die anderen hatten etwas: meist Handwerksprodukte, aber auch Pflanzen, Gemüse, Tiere. Ein Marktplatz ohne Brunnen war kein guter. Der Marktplatz brauchte einen Brunnen, der öffentlich, d.h. für alle zugänglich sein musste und an dem sich alle bedienen konnten. Nur da, wo der Brunnen für alle geöffnet, sein Zugang gesichert und geordnet war, konn-

te so etwas wie ein Marktplatz überhaupt entstehen und Bestand haben. Für diese Gesellschaft war der Marktplatz ein lebendiger Ort, der ihr als Mittel zu einem bestimmten Zweck diente, und durch diesen Zweck war er zugleich zurückgebunden in das Ganze dieser Gesellschaft.“

„Was du da sagst“, sagt der Politiker zum Architekten, „ist dann gar nicht so weit weg vom Markt heute. Ein vernünftiger und funktionsfähiger Markt benötigt auch eine Art „Wasser“, ein lebenssicherndes und lebensspendendes Element, das, wenn es zur Verfügung steht, nicht groß auffällt, doch, wenn es fehlt, alles veröden, zerrinnen und versanden lässt.“

„Was wäre dann für dich“ – so fragt der Architekt seinen Nachbarn – „was wäre dann für Dich das lebensspendende, d.h. wesentliche Element, das einen Markt gründet, trägt und sich entwickeln lässt?“

„Im 4. Jh. nach Christus“ sagt der Politiker „hat sich der christliche Theologe Aurelius Augustinus einmal folgende Frage gestellt: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Staat und einer organisierten Räuberbande? An sich ist ja schon diese In-Beziehung-Setzung bedenkenswert, aber das lassen wir einmal. Seine Antwort lautete jedenfalls: Die Unterscheidung zwischen einem Staat und einer Räuberbande ist nicht mehr zu vollziehen, wenn der Staat seinem Existenzzweck nicht nachkommt, und dieser liegt in der Verwirklichung von *Gerechtigkeit*.<sup>1</sup> Ein Staat, der sich nicht durch Gerechtigkeit definiert, ist nichts anderes als eine große Räuberbande. Anders formuliert und auf den Markt bezogen: Gerechtigkeit ist es, die einen vernünftigen und funktionierenden Markt fundiert.

Was der Brunnen für den Marktplatz ist, ist Gerechtigkeit für einen Markt.

Als Politiker bin ich ja nicht primär dem Markt verpflichtet, sondern einer Gesellschaft, für die ich an exponierter Stelle tätig bin. Für diese Gesellschaft als Ganzer, die ich als Staat begreife, wie jedem einzelnen seiner Mitglieder kann ich dann gerecht werden, wenn ich darauf orientiert bleibe, die Grundlagen eines Marktes so zu gestalten und zu sichern, dass dieses spannende und gespannte Verhältnis des Einzelnen zum Allgemeinen auch im Markt ausbalanciert wird.“

---

<sup>1</sup> Vgl., Benedikt XVI, Enzyklika: Deus Caritas Est, 27a, S. 36.

An dieser Stelle verlasse ich das Gespräch, das Sie hoffentlich später intensiv fortsetzen werden, und frage aus meiner Sicht der Dinge: Was heißt das nun konkret: Gerechte Strukturen zu schaffen, für Menschen, die sich in Marktsituationen befinden?

Wie man einen Markt sieht, hängt immer davon ab, was man vom Menschen denkt. Der Markt ist als ein Ort zu fassen, an dem das Wesen des Menschen, das in seinem In-der-Welt-sein als ein Selbstsein im Mit-sein mit anderen zu begreifen ist, in besonderer Weise, nämlich, als ein Für-einander-leisten, zum Ausdruck kommt.<sup>2</sup>

Wenn der Markt als ein Für-einander-leisten zu begreifen ist, dann kann es einem an Gerechtigkeit orientierten staatlichen Handeln nicht genügen, dass Menschen, die auf Nachfragerseite stehen, bloß Produkte und Leistungen erhalten, sondern, dass diese immer „bessere“ Produkte erwarten können. Zugleich bedeutet dies für diejenigen Menschen, die den Markt auf der Anbieterseite bilden, dass es ihnen möglich sein muss, ihr Denken, ihre Motivation ihre Leidenschaft für eine stetige Verbesserung ihre Produkte und Leistungen auch einbringen zu können.

Damit sie das können und es immer besser können, ist es notwendig, dass sie von ihrem Können (das ein Können für andere ist) auch selbst leben können. Ist das zunehmend weniger der Fall, dann müssen sie, um überhaupt zu leben, ihr Können billiger hergeben, und sie müssen beständig mehr von diesem Billiger hergeben. Das gelingt jedoch nur, wenn sie immer schneller leisten.

Wer nun ein hinreichendes Alter erreicht hat und aus diesem seine Lehren gezogen hat, der weiß: Man kann tatsächlich vieles schneller leisten. Doch die wesentlichen Dinge des Lebens gehören nicht dazu. Weder kann man schneller denken, noch schneller lieben, noch schneller wohnen. Managertauglich formuliert: Innovation braucht Zeit.

---

<sup>2</sup> Vgl. F. Rohrhirsch (2005) und (2007). Vgl. Götz Werner, Wirtschaft das Für-einander-Leisten. Antrittsvorlesung, Karlsruhe 2004.

Brötchen lassen sich schneller formen, effizienter herstellen, billiger verkaufen. Und was bei Brötchen geht, geht prinzipiell nicht nur dort, sondern auch bei Häusern und Wohnungen. Doch diese teilen dann nicht nur mit Stangenbrötchen ihr Aussehen; sondern auch diejenigen, die darin „wohnen“, fühlen sich entsprechend – nicht mehr als Wohnende, sondern eher als Insassen einer standardisierter Behausungseinheit. Und nur für die Wenigsten wird es möglich sein, ihre Wohnungen so schnell zu wechseln wie ihren Brötchenproduzenten.<sup>3</sup>

Man wagt es kaum noch zu sagen: Das Nachdenken eines Architekten über gelingendes Wohnen, das Nachdenken eines Politikers über eine angemessene Gesetzgebung ist an Zeit und an Muße gebunden. Die große Ideen, die kleinen Verbesserungen, die fundamentalen Neuerungen sprechen sich einem zu – die kann man nicht eben so schnell mal machen, oder - im schönsten Managerjargon - per fokussierter Investition in das Innovationsmanagement mehrwerttauglich generieren. Innovationsmanagement ist ja nicht umsonst ein großes Wort. Es steckt viel heiße Luft in ihm.

Wenn ein Markt, wenn eine Soziale Marktwirtschaft als ein Für-einander-leisten begriffen wird, dann ist ihr - und das heißt immer seinen Teilnehmern - nicht gedient (und hier spielt die Zeitachse eine wesentliche Rolle), wenn seine Funktionsparameter in beinahe manisch zu nennender Weise auf ein „immer billiger“ fixiert sind. Ein menschendienlicher Markt ist auf ein beständiges „immer besser“ zu orientieren. Der Unterschied von billig und besser ist der zwischen Gewinnmaximierung und Gewinnerorientierung.

Wohin ein alles beherrschender Gewinnmaximierungsgedanke führt, lässt sich derzeit an der Bankenbranche beobachten, ebenso in der beinahe täglich zu lesenden Siemens-Korruptionmeldung im Wirtschaftsteil Ihrer Zeitung und bei manchen Discountern in der Behandlung ihrer Belegschaft.

---

<sup>3</sup> Und wer in der „Zeit“ gelesen hat, unter welchen Bedingungen die Brötchen für Lidl produziert werden, dem vergeht die Lust auf diese Brötchen sehr schnell Vgl. Günter Wallraff, Unser täglich Brötchen, in: Zeit Magazin Leben, S. 12-19.

Nur Menschen, die von ihrer Arbeit leben können, haben überhaupt die Chance, ihre Arbeit gut bzw. noch besser machen zu können.<sup>4</sup> Wer Märkte auf ein immer billiger orientiert, der fördert Schnäppchenmeilen, aber gestaltet keine Märkte. Der geizgeile Schnäppchenwahn ist der Gewinnmaximierungsgedanke im Kleinen. Im Herrschaftsgebiet dieses Denkens kann es langfristig keine Gewinner geben, weder global noch lokal. Jeder wird dort, meistens früher als später, zum Verlierer.

Märkte sind gerade zum Vorteil des Einzelnen und in Sicht auf langfristige Kooperationsgewinne in sozial gerechten Strukturen zu gestaltet. Die materialen Bedingungen eines guten Lebens sind nie billig zu haben, durchaus aber preiswert.

Spätestens jetzt ist mit dem Einwand aus Expertenkreisen zu rechnen. Wächst nicht der Markt dort am besten und generiert da am schnellsten und den höchsten Gewinn, wo man ihn in Ruhe lässt? Der Markt ist ein autonomes System. Er ist von außen nicht zu kritisieren, allenfalls darf er von außen unterstützt werden. Und pures Gift für den Markt, bzw. Zeichen höchster fachwissenschaftlicher Inkompetenz ist es – wie es gerade eben jetzt geschieht – mit ethisch-moralischen Kriterien sich dem Markt zu nähern. Kurz, prägnant und unmissverständlich hat diese Ansicht der Münchner ifo-Präsident Hans Werner Sinn formuliert: „Die Wirtschaft ist keine ethische Veranstaltung. Wer sich ihr mit moralischen Ansprüchen nähert, hat die Funktionsweise der Marktwirtschaft nicht verstanden.“ (2005).

Was ist dazu zu sagen? Diese Aussage ist fachwissenschaftlich richtig. Doch dadurch ist sie noch nicht wesentlich. Das Wesentliche ist vom bloß Richtigen durch Welten getrennt. Wer auf das Wesentliche orientiert ist, sieht tiefer und gründlicher. Ihm ist es möglich, aus den Informationsbergen des zahllos Richtigen die für ihn entscheidenden Informationen mit sicherem Blick zu identifizieren. Wer auf das Wesentliche orientiert ist, gewinnt Orientierungswissen. Orientierungswissen aber hat mit Expertenwissen nicht viel zu tun.

---

<sup>4</sup> „Gewinn kann nie ein Ziel sein, Gewinn ist eine Bedingung“, sagt der Gründer und Eigner der dm-drogeriemarktkette Götz Werner. Die Kennzahlen von *dm* zeigen Jahr für Jahr, dass es sogar im renditearmen Einzelhandel gelingt, Menschen anständig zu behandeln und gleichzeitig anständig Gewinn zu machen. (Vgl. Rohrhirsch, Erfolg – Ethik – Sinn, 2005).

Es ist unbezweifelbar richtig, dass der Fachmann, der ein TV-Gerät repariert, ein Experte für Unterhaltungselektronik sein sollte und kein Fachmann für Ethik. Sobald jedoch das Gerät genutzt wird, ist der Experte als Experte außen vor. Wer für seine Programmauswahl den Techniker zurate zieht und ihn fragt, was er anschauen soll, weil er Experte für die Funktionsfähigkeit ist, der würde - ganz vorsichtig formuliert - die Kompetenzebenen des Fachmanns verwechseln.<sup>5</sup>

Wir selbst sind für die Auswahl unseres Marktprogrammes verantwortlich, und wenn der Experte bzw. Fachwissenschaftler gelernt hat, über seinen Tellerrand hinauszuschauen, dann wird er die Grenzen seines Kompetenzbereiches anerkennen. Wenn nicht, dann erfüllt er den Tatbestand eines Fachidioten, und seine Aussagen sind entsprechend zu gewichten.

Im bloßen Wissen eines „wie“ war noch nie und ist niemals die Antwort auf die Frage nach seinem „warum“ enthalten. Der Fachwissenschaftler weiß, wie etwas geht; ob es gut ist, dass es geht, weiß er dadurch nicht und kann es nicht wissen. Die Fragen nach gut und böse, gerecht und ungerecht darf eine Gesellschaft nicht an eine Fachwissenschaft oder Experten delegieren.

Auch ein Mauerer ist Experte. Er kann im Regelfall eine Mauer „besser“ hochziehen als Architekten. Aber keiner würde sich deshalb vom Maurer sein Haus planen und gestalten lassen, bloß, weil dieser Experte ist für das Errichten von Mauern, aus denen unbezweifelbar ein Haus oder eine Wohnung besteht. Der fundamentale Unterschied zum Architekten besteht darin, dass dieser eben nicht Mauern gestaltet, sondern die Leere einer bloßen Möglichkeit, zum Raum des Lebens, zum Wohn-Raum wandelt und einräumt. Er gibt allererst dem Leben Raum.

Der Architekt ist Realräumer gelingenden menschlichen Lebens. Denn alles menschliche Leben auf dieser Erde ist nach Hölderlin ein „wohnend leben“.

Unbezweifelbar benötigt der Architekt Mauern und Maurer zur Gestaltung seiner Sicht. Doch sie sind und bleiben Folge seiner Gestaltung und sind niemals deren Ursprung.

---

<sup>5</sup> Selbst der Techniker als Techniker ist auf Ethik orientiert, wenn er seine Arbeit „sachgerecht“ ausführen will. Er hat sich einem Willen zur Wahrheit, zur Sorgfältigkeit, zur Redlichkeit zu unterstellen, wenn er seine Tätigkeit „gut“ machen will. Wissenschaft funktioniert nicht ohne schon vorausgesetzte und anerkannte moralische Normen (Vgl. Rohrhirsch, 1993).

*Zusammenfassung:*

„Das wirtschaftliche Handeln ist Selbstvollzug einer Gesellschaft, Ausdruck seiner politischen Rechtfertigung und damit integrale Verwirklichung ethischer Verantwortung.“<sup>6</sup> Der Markt ist ein besonderer Raum innerhalb der Gesellschaft, aber er ist niemals ein ethikfreier Raum. Wo Menschen mit- und aneinander handeln, kann es keinen ethikfreien Raum geben.

Architekten und Politiker haben es mit Grundfragen menschlichen Lebens zu tun, die weit über jeden fachwissenschaftlichen Horizont hinausweisen, weil sie das Ganze menschlichen Lebens im Blick haben. Beide haben ihre Existenz, ihren Beruf und ihre Leidenschaft dem Ziel unterstellt, die Gestaltung menschlichen Lebens über der Erde und unter dem Himmel in ihre Sorge zu nehmen. Dafür sind sie genötigt, immer wieder erneut danach zu fragen, was Menschsein heißt, und wie wir uns Leben, das heißt glückendes und gelingendes Miteinanderleben, vorstellen, und wie wir solches gestalten können.

Architekten und Politiker haben dieselbe Aufgabe, wenn auch unter anderer Hinsicht. Sie haben ethisch orientierte „Räume“ – Wohnungen und Märkte – zu gestalten, in denen Menschen lieben und sterben, handeln und werben, weinen und lachen, miteinander essen und miteinander reden können.

Miteinander reden muss keine Science-Fiction bleiben. Die Gelegenheit ist da.

*Literatur:*

Benedikt XVI., Enzyklika: Deus Caritas Est, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; Nr. 171, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2006.

---

<sup>6</sup> A.J. Bucher, Verantwortlich handeln. Ethik in Zeiten der Postmoderne, S. 163

Bucher, Alexius J., Verantwortlich handeln. Ethik in Zeiten der Postmoderne, (Eichstätter Studien, Bd. 43), Regensburg 2000.

Heidegger, Martin, Bauen – Wohnen – Denken, in: ders., Vorträge und Aufsätze, (GA, Bd. 7), Frankfurt am Main 2000, S. 145-164.

Heidegger, Martin, „... dichterisch wohnet der Mensch ...“, in: ders., Vorträge und Aufsätze (GA, Bd. 7), Frankfurt am Main 2000, S. 189-208.

Rohrhirsch, Ferdinand, Letztbegründung und Transzendentalpragmatik, Bonn 1993.

Rohrhirsch, Ferdinand, Erfolg – Ethik – Sinn. Faktoren einer nachhaltigen Mitarbeiter- und Unternehmensentwicklung, (Schriften des Interfakultativen Instituts für Entrepreneurship an der Universität Karlsruhe (TH), Band 13), Karlsruhe 2005.

Rohrhirsch, Ferdinand; Häußner, Ludwig, Paul, Unternimm mit anderen. Führung als Selbstführung im unternehmerischen Mitsein, (Studienhefte des Interfakultativen Instituts für Entrepreneurship an der Universität Karlsruhe (TH), Band 4), Karlsruhe 2007.

Sinn, Hans Werner, Man muss das Kapital hätscheln (Interview mit Uwe Westdörp), in: Neue Osnabrücker Zeitung (19.04.2005).

Wallraff, Günter, Unser täglich Brötchen, in: Zeit Magazin Leben, (Nr. 19, 30. April 2008), S. 12-19.

Werner, Götz W., Wirtschaft – das Füreinander-Leisten. Antrittsvorlesung am 11. 05. 2004 an der Universität Karlsruhe (TH), (Schriften des Interfakultativen Instituts für Entrepreneurship an der Universität Karlsruhe (TH), Band 11), Karlsruhe 2004.

*Prof. apl. Dr. theol. habil. Ferdinand Rohrhirsch*

*Büro: Kolpingstraße 22, 73732 Esslingen am Neckar, Tel. 0711-820 95 67 / Fax – 68*

*E-Mail: [office@ferdinand-rohrhirsch.de](mailto:office@ferdinand-rohrhirsch.de) / Internet <http://www.ferdinand-rohrhirsch.de>*